Liebe Gemeinde, am letzten Sonntag sagte ich, dass die Texte zum Ende des Kirchenjahres hin an Dramatik zunehmen. Doch heute? Liege ich falsch? Habe ich die Texte der letzten Sonntage gar falsch verstanden?

Genaues Hinsehen ist nötig, denn auch die sonst übliche Ordnung, dass die erste Lesung mit dem Evangelium kor­res­pondiert und die zweite Lesung einen Kontrapunkt setzt, scheint nicht zu passen. Die Texte stehen ir­gend­wie unverbunden nebeneinander. – Also der Reihe nach.

In der *ersten Lesung* aus dem Propheten Jesaja hörten wir die Deutung geschichtlicher Ereignisse. Im großen Spiel der Weltgeschichte ist Kyrus, der Perserkönig, eine Figur in Gottes Hand. ‚Gott gibt Ehre und Macht‘, so sagt es der Prophet, auch einem so mächtigen König, wie diesem Kyrus. 538 v. Chr. erobert er Babylon. Damit geht das ba­by­lo­nische Exil des Volkes Israel zu Ende. Der zweite Jesaja sieht in den scheinbar profanen Geschichts­abläufen Gottes Handeln, Sein Gericht und Seine Gnade für Israel. Gott sagt zu Kyrus: „Um meines Knechtes Jakob willen, um Israels, meines Erwählten, willen habe ich dich bei deinem Namen gerufen.“ (Jes 45,4) Gott lässt sich den Faden des Handelns, den Faden der Geschichte nicht aus der Hand nehmen, auch wenn wir manchmal den gegenteiligen Eindruck haben. Immer wieder betont der Text Gottes Selbstaussage: „Ich bin der HERR und sonst niemand; außer mir gibt es keinen Gott.“ (Jes 45,5) Jesaja fordert seine Zuhörer, also auch uns, auf, Gott als Gott anzuerkennen.

‚Gott als Gott anerkennen‘ aber bedeutet und heißt Anbeten! Das ist die Quelle einer jeden Erneuerung. P. Hans Buob SAC, ein Pallottiner, sagte es in einem Vortrag einmal so: „Anbeten heißt – ganz einfach ausgedrückt: Gott, du bist mein alles!“

Die Erneuerung der Kirche, die von vielen erwartet und auch ersehnt wird – da, in der Anbetung, da beginnt sie! Erneuerung braucht das Leben aus den wahren Quellen. Und jeder Erneuerung in der Geschichte der Kirche begann mit dem Ruf: „Zurück zu den Quellen!“ Der heilige Benedikt stieß mit seiner konsequenten Hinwendung zu den Vätern der Kirche und zur Heiligen Schrift eine Erneuerungsbewegung an.

Paulus schreibt den ersten Thessalonicherbrief nur ca. 20 Jahre nach den Ereignissen von Tod und Auferstehung Jesu. Wohl im Jahr 49 n.Chr. hat er die Gemeinde in Tessalonich ge­grün­det. Die Apo­stel­ge­schichte (17,1-9) berichtet davon. Nach nur kurzer Missionstätigkeit in Thessalonich reiste Paulus weiter, blieb aber mit der Gemeinde in lebendigem Kontakt. Voll Freude und Dank hört er vom inneren Erstarken der Gläubigen. Glaube ist für die Christen in Tessalonich: tätiger Glaube, opferbereite Liebe und die große Hoffnung auf das Kommen des HERRN. „Diese drei sind die Zeichen dafür, dass der Geist Gottes am Werk ist.“ (Schott A, S. 613)

Auch hier eine Spur, die sich durch die letzten Sonntage zog: Es kommt auf unseren Glauben an, der sich in konkreten Werken der Liebe zeigen muss. Der sich zeigen muss in der Anerkennung Gottes als Gott; als **den** HERRN meines Lebens, als **den** Orientierungspunkt, nach dem ich mein ganzes Leben kompromisslos ausrichte.

Und das *Evangelium*? Die Pharisäer und ihre Schüler haben es geschickt angestellt – davon waren sie selbst jedenfalls überzeugt. Um ihr Ziel zu erreichen, machen sie gemeinsame Sache mit den Anhängern des Herodes. Früher haben sie diese als ihre Feinde behandelt, ihnen nicht einmal die Hand gegeben, um nicht unrein zu werden. Aber um Jesus los zu wer­den, nehmen sie die Anhänger des Herodes als Partner, als Bundesgenossen. Denn – sagt Jesu: Ja, zahlt die Steuer! So stellt ER sich gegen das Volk, das unter den Steuern der Römer schwer litt. Das würde IHM den Verlust der Anhänger einbringen. Sagt ER aber: Zahlt die Steuer nicht! Könnten die Römer eingreifen und IHN als Aufrührer gefangen nehmen; man wäre IHN los. – Aber wer Jesus fragt, riskiert, dass dieser mehr sagt, als man wissen will.

Hat denn der römische Kaiser das Recht, auch in Israel, in Gottes eigenem Land, die Kopfsteuer zu erheben? Jesus antwortet auf diese Frage mit einer Aufforderung: „Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuer bezahlt!“ (Mt 22,19) Jesus sagt nicht die Steuer, sondern eure Steuer. Und was zeigen sie IHM? Einen Denár; einen Denár, der das Bild des Kaisers trägt. Damit aber geben sie nach dem damaligen Verständnis zu, das sie bereits im Machbereich des Kaisers leben. Denn der Bereich des Geldes, das ein Herrscher prägte, wurde als identisch angesehen mit dem Bereich seiner Macht. Beim Zeigen der Münze gehen ihnen aber die Augen noch nicht auf. So kommt die Antwort Jesu für sie dann doch überraschend: „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ (Mt 22,21) Das sind nur scheinbar zwei Forderungen; denn das ganze Gewicht liegt auf der zweiten. Nicht der Kaiser ist wichtig, und nicht die Steuer, sondern Gottes Anspruch an uns.

Oft höre ich in der Begleitung von Menschen, dass „man sich doch auch nach dem richten muss, was die Leute sagen.“ Ich wusste gar nicht, dass Gottes Maßstab ein nebulöses „man“ ist. Es geht doch darum, Gott zu geben, was Gott gehört. Das kann nur heißen: IHM alles zu geben, das Leben, die Gegenwart und die Zukunft, Alles!

Wenn wir Gott alles geben, so ist das Anbetung. (Gott, du bist mein alles!) Wenn wir Gott alles geben, geben wir auch der Welt, dem Kaiser, das Wichtigste: Die Erfahrung der wirksamen Gegenwart Gottes.

Lag an den letzten 2 Sonntagen der Akzent auf den Taten des gelebten Glau­bens, aus Liebe zu anderen; so kommt heute der Akzent der Anbetung hinzu. Anbetung ist Anerkenntnis Gottes: „Gott, Du bist mein Alles, Du hast ein Anrecht auf mich, las mich in Deiner Nähe leben.“

Und der Akzent der Weltmission? – Der Oktober ist ja der Rosenkranz- und der Missionsmonat. Er zog sich unterschwellig durch die Texte der letzten Sonntage und auch durch die des heutigen Sonntags.

Bevor ich missionieren kann, muss ich selbst missioniert sein. Zuerst gilt es, das eigene Herz, das eigene Denken, Wollen und Handeln zu missionieren – oder in der Sprache der Päpste: neu zu evangelisieren.

Ein Mensch, der vom Glauben geprägt ist, lebt mis­si­onarisch; trägt so Gott in die Welt, wird angefragt und muss die Antwort aus dem Glauben geben. Diese ist für die Fragenden sehr oft die erste Information über Gott. Aber der Glaubende wird auch Widerspruch erfahren. Denn Nichts wird mehr zurückgewiesen als die auch nur geahnte Aufforderung zur Umkehr.

Sich ändern? – Das ist zu viel verlangt!

Lieb gewonnene Gewohnheiten aufgeben? – Das kommt nicht in Frage!

Da ist dann der weit verbreitete Gedanke der Weltmission als Spende für andere, die weit weg sind, doch eine Erleichterung. Man tut etwas für die Mission – und muss sich selbst nicht ändern.

Mission beginnt da, wo Gott in mein Leben eintritt, wo ich aus ganzem Herzen sage: „Gott, Du bist mein Alles, Du hast ein Anrecht auf mich, las mich in Deiner Nähe leben.“ Amen.